

Die Aleserin.

Frei nach Alphonse Daudet.

[Nachdruck verboten.]

Geht man von meiner Mühle ins Dorf hinab, so kommt man vor einem Bauernhause vorbei, das einsam in einem großen Hofe steht, der mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Das ist das echte Bauernhaus der Provence, mit seinen rothen Dachziegeln, der breiten, braunen, unregelmäßig mit Fenstern durchbrochenen Front; hoch oben die Wetterfahne, die Winde, um die Heuballen hinauf zu schaffern, wovon einige braune Büffel sich durch das Gitter hindrängen.

Warum war dieses Haus mir besonders in die Augen gefallen? Warum sah ich stets mit einer gewissen Beklemmung nach dem geschlossenen Hofthor hin? Ich hätte es nicht sagen können und doch war diese Behausung mir unheimlich. Wenn man vorüber kam, bellten nicht einmal die Hunde, die Pforten liefen davon ohne zu schreien. Es war mir zu still da herum. Im Innern auch keine Stimme, auch nicht das Geräusch eines Maulthiers. Ohne die weißen Vorhänge vor den Fenstern, ohne den Rauch, der aus dem Schornstein stieg, hätte man den Ort für unbewohnt gehalten.

Warum kam ich mit dem Glodenschlage zwölf aus dem Dorfe zurück und mich ein wenig vor der Sonne zu schützen, ging ich längs der Mauer des Bauernhauses hin im Schatten der Maulbeerbäume. Auf der Straße vor dem Hause luden die Knechte schweigend einen Sewagen. Das Thor war offen geblieben. Ich warf im Vorbeigehen einen Blick hinein und bemerkte ganz hinten im Hofe auf die Ellbogen gesüßt, den Kopf in die Hände vergraben, an einem breiten, steinernen Tisch einen hochgewachsenen Greis mit ganz weißen Haaren. Er hatte eine kurze Jacke an und seine Knöchel waren in Fesseln. Ich blieb stehen. Einer der Leute raunte mir ins Ohr: „Still! Es ist der Meister. In dem Zustande ist er seit dem Unglücke seines Sohnes.“ In diesem Augenblicke kam eine Frau und ein Knabe, beide schwarz gekleidet, in den Händen schwere Messbügel mit Goldschmuck, an uns vorbei und traten in den Hof.

Der Mann setzte hinzu: „Die Meisterin und der Kleine kommen aus der Messe. Sie gehen Tag für Tag in die Kirche, seit der Sohn sich getödtet hat. Ach, Herr, das ist ein Jammer. Der Vater trägt noch die Kleider des Toten, man kann sie ihm nicht nehmen. Dia! Hü! zie, Braune!“

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Ich wollte gern noch mehr erfahren und hat den Fuhrmann, mich aufsteigen zu lassen. Und oben, mitten im Heu, hörte ich die herzerbebernde Geschildte.

Er hieß Jan. Er war ein prächtiger Bauernsohn von zwanzig Jahren, züchtig wie eine Jungfrau, zuverlässig, ein offenes, launiges Gesicht. Weil er ein schöner Burche war, schauten alle Mädchen ihm nach; er aber hatte nur eine im Sinn, eine kleine Aleserin, ganz in Sammet und Spitzen gekleidet, der er einmal im Umhertreiben von Ales begegnet war. In Hof sah man anfangs diese Neigung nicht gern. Das Mädchen galt für eine Kofette, und ihre Eltern waren nicht aus der Gegend. Aber Jan wollte keine Aleserin um jeden Preis. Er sagte: „Wenn man sie mir nicht giebt, dann sterbe ich.“ So mußte man wohl ja sagen. Die Hochzeit sollte nach der Ernte stattfinden.

Eines Sonntags Abends aber, die Familie so im Hofe und hatte eben die Mahlzeit beendet, es war fast ein Hochzeitsmahl — die Braut war nicht dabei, aber man hatte in einem fort auf ihr Wohl angestochen — da tritt ein Mann ins Thor und mit fast bebender Stimme verlangt er, Meister Eteve, aber ihn ganz allein zu sprechen. Eteve steht auf und geht mit ihm hinaus auf die Straße.

„Meister“, sagt der Mann, „Ihr wollt Euren Sohn an eine Schelmin verheirathen, die zwei Jahre lang meine Geliebte gewesen ist. Was ich da sage, beweise ich: Hier sind ihre Briefe! Die Eltern wissen Alles und hatten sie mir verschrieben; seitdem aber Euer Sohn sich um sie bewirbt, wollen weder sie noch die Schöne etwas von mir wissen. Und doch hatte ich gemeint, sie könnte nach dem Vorbeigehen nicht mehr die Frau eines Andern sein.“ „Es ist gut!“ sagte Meister Eteve, nachdem er die Briefe gesehen. „Kommt herein zu einem Glas Mustakeller.“

Der Mann erwiderte: „Wiel Dank! Ich habe heute mehr Kammer als Durst.“ Und er geht fort.

Der Vater tritt wieder, als wäre nichts vorgefallen, in den Hof, nimmt wieder seinen Platz am Tische ein und das Maß entsetzt fröhlich wie es begewohnt.

Am späten Abend aber ging Meister Eteve mit seinem Sohn hinaus in die Felder. Sie blieben lange draussen. Als sie wieder heim kamen, hörte die Mutter sie noch reden. „Frau“, sagte der Vater, „als er seinen Sohn zu ihr führte, küßte ihn, er ist unglücklich.“

Jan sprach nicht mehr von der Aleserin. Und doch liebte er sie noch immer, ja, mehr als je, seitdem man sie ihm in den Armen eines andern gezeigt. Er war bloß zu

stolz, um etwas zu sagen, und das kostete ihm das Leben, dem armen Jungen. Manchmal verbrachte er ganze Tage in einem Winkel, ohne sich zu regen. An anderen Tagen ging er mit Eifer an die Feldarbeit und verrichtete mehr als zehn Knechte. Begann es zu dunkeln, so machte er sich auf den Weg nach Ales und ging in einem fort, bis er die Thürme der Stadt im Abendroth erglänzen sah. Dann kehrte er um. Weiter ging er nie.

Die Leute vom Hofe, die ihn immer so traurig und einsam sahen, wußten sich zuletzt keinen Rath. Man beschloß, ihn ein Unglück. Einmal sagte die Mutter, als sie ihn so betrübtete, mit Thränen in den Augen zu ihm: „Höre Jan, wenn Du sie dennoch willst, so wollen wir sie Dir geben.“

Der Vater erwiderte vor Scham und ließ den Kopf sinken.

Jan winkte vereineind und ging aus der Stube. Von jenem Tage an war er ein anderer Mensch. Er nahm nunmehr ein heiteres Wesen an, seinen Eltern zu Liebe. Man sah ihn wieder im Wirthshaus, beim Tanz, bei allen Festen. Auf der Kirchweih von Fonville führte er die Parade an.

Der Vater sagte: „Er ist geküßt!“ Der Mutter aber war es immer noch bange um ihn und sie befehlt ihm mehr als je im Auge. Jan schlief mit den Kleinen in der Nähe des Bodens. Die arme Ales ließ sich ein Bett neben der Kammer ihrer Kinder aufschlagen.

So kam das Fest des heiligen Aloi, des Schutzpatrons der Hauswirthe.

Große Freude herrschte im Hofe. Der Câteau-neuf reichte für Jedermann und gewitzigen Wein gab es in Hülle und Fülle. Dann Abends Bedenken, Kneten auf der Tenne, alle Fingerringe voll veredelter Laternen! Der heilige Aloi soll leben! Bis zur Eröffnung wurde die Parade getanzt. Der Kleine verdrante sich die Bluse. Jan selber sah fröhlich aus, er wollte sich mit seiner Mutter im Tanze drehen. Die arme Frau weinte Thränen.

Am Mitternacht ging man zu Bett. Alle Welt war müde und schlafbedürftig. Jan aber schlief nicht. Der Kleine erzählte nachher, er habe die ganze Nacht durch geschluchzt. Ach, den armen Jungen hatte es unheilbar gepackt.

In der Morgenfrühe hörte die Mutter, wie Jemand hastig durch ihr Zimmer rannte. Es war ihr wie eine Ahnung: „Jan, bist Du es?“ Jan antwortete nicht, er ist schon auf der Treppe. Die Mutter erhebt sich eilig von ihrem Lager. „Jan, wo gehst Du hin?“ Er steigt auf den Dachboden, sie ihn nach. „Mein Kind, um des Himmels willen!“ Er verriegelt die Thüre hinter sich und schließt den Riegel vor.

„Jan, mein lieber Jan, gib Antwort. Was hast Du vor?“ Sie ruft lautend mit zitternder Hand die Klinken. Ein Fenster wird aufgerissen, der Niederwall eines Körpers auf die Steinfliesen des Hofes — und Alles ist still.

Der arme Junge hatte sich gesagt: „Ich kann sie nicht vergessen. Ich will sterben.“ O, was sind unsre Herzen eien und schwach! Es ist immerhin seltsam, daß die Verachtung die Liebe nicht zu tödten vermag!

An jenem Morgen fragten die Leute im Dorfe, wer wohl so entseztlich aufgeschrien, da unten nach dem Gute Eteve zu.

Die Mutter war es, die halbbleibet im Hofe dort, vor dem steinernen Tisch, den furchtbaren Schrei gethan. Dort liegt sie, mit Blut und Morgentau bedeckt, in ihren Armen den todtten Sohn.

Die Fürsten der Spielbank.

Seine Hoheit Karl III. Honorius, souveräner Fürst von Monaco, Herzog von Valentinois, Marquis von Banz, Graf von Carladre, Baron von Buis, Herr von Saint-Remy und Matignon, Graf von Thoriagn, Baron von Saint-Ed und la Vauxmure, Herzog von Chouteville, Marquis, Meilleray und Mayenne, Fürst von Chateau-Boreien, Graf von Ferrette, Belfort, Thann und Nolemont, Baron von Althaus, Herr von Nienheim, Marquis von Ghilly, Graf von Dongjumeau, Baron v. Massy, Marquis von Guiscard etc. bei dem die Länge des Titels mit der Größe seines Landes im umgekehrten Verhältnisse stand, ist vorgefesselt in seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Chateau-Marchou in Departement Aisne im Alter von 71 Jahren gestorben. In wenigen Tagen wird der bisherige Beherrscher Monaco in der Brust seiner Ahnen und der Grimaldi's eingelen und wird, ein stiller Mann, ruhig auf dem Felsen, auf dem Jahrhunderte lang seine Vorgänger, die Grimaldi's, als süße Korallen von ihren Seeräubern sich es bequem gemacht hatten und von dem man hinüberblickt auf den herrlichen modernen Bau, die Spielbank von Monte Carlo, in welcher jetzt die reichen Passanten spielend ihren Besitz los werden.

Klein ist das Land, welches Karl III. beherrschte, aber herrlich gelegen. Zu seiner jetzigen Blüthe hat ihm nicht die Regierungskunst des verbliebenen absoluten Regenten, nicht die prächtige Lage, nicht das ausgezeichnete Klima verholfen. Die Spielbank einzig und allein bildete und bildet den Anziehungspunkt für viele tausende, und hat

Monaco den jetzigen Glanz verliehen. Das Fürstenthum hat nur noch eine Größe von 21.6 Quadratkilometern, ist ganz von dem französischen Departement Alpes eingeklossen und zählt insgesammt kaum 13000 Einwohner. Monaco ist eine absolute Erbmonarchie. Das verfassungsmäßig wurde 988 vom Kaiser Otto I. der geneuesischen Familie Grimaldi zum Leben gegeben und blieb fast acht Jahrhunderte lang im Besitze dieser Familie. Die Grimaldi's verstanden sich gar wohl auf Länderewerb und im späteren Mittelalter hatten sie auch größeres Eigenthum in Mailand und Neapel. Das letztere wurde im siebzehnten Jahrhundert von den Spaniern eingezogen. Die Fürsten von Monaco stellten sich 1641 unter das Protektorat Frankreichs und seither bekundeten alle Beherrscher des kleinen Staates eine besondere Neigung für Frankreich. Die männliche Linie der Grimaldi's starb 1731 aus, worauf das Land an den Schwiegersohn des letzten Fürsten, den französischen Grafen Guyon-Matignon, überging, dessen Nachfolger Karl III. war. Der eben verstorbenen Fürst trat im Jahre 1861 die beiden zum Fürstenthume gehörigen Städtchen Mentone und Roccarina gegen eine Entschädigung von vier Millionen Francs an Frankreich ab. Auch anderweitig wußte sich Karl III. reiche Einnahmsquellen zu schaffen. Er gestattete Blanc, dem gewesenen Bankhalter von Pomburg, Baden-Baden und Wiesbaden, in seinem Lande eine Spielbank zu errichten, selbstverständlich sicherte er sich dabei beträchtliche Abgaben. Er zeigte sich jedoch als fürsorglicher Landesvater, denn er erließ ein freies Verbot, wonach keiner seiner Unterthanen den Spielbank betreiben dürfe. Als in Deutschland die letzte Stunde der Spielbanken geschlagen hatte und Blanc all' seine Thätigkeit auf Monaco konzentrierte, fand hier in der That ein außerordentliches Fremden-zufuß statt. Wills an Villa, Hotel an Hotel entstanden, und gar bald wurde das Spielhaus zu klein. Die Einnahmen der in eine Aktiengesellschaft umgewandelten Bank stiegen so kolossal, daß die sie sich erlauben konnte, mit ungläubigen Aufwände eines der reizendsten Städte Erde heranzuzubauen und auf demselben — Monte Carlo — die prächtige Spielbank mit all' den herrlichen Dingen der Umgebung zu schaffen. Alles Anstrebende gegen das verderbliche Wüthen der Spielhölle fruchtete nichts, der souveräne Fürst von Monaco besand sich sehr wohl dabei, seine Landesfinder beseligend und über das Weitere dachte der Erde der Grimaldi's wohl nicht nach.

Wenn Karl III. sein Land betrat, geschah es natürlich mit allem Pomp, der einem regierenden Fürsten zu Gebote steht. Die Truppen seines Fürstenthums erwarteten in ihrer grotesken Galaniform ihre obersten Kriegsherrn, und die Gprensarde, bestehend aus fünf Offizieren und 77 Leuten des Mannschafstandes hatten vollauf zu thun. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgten 44 Gensdarmen, die Sicherheit, mit der Fremde, welche ihr Geld in der Spielbank gelassen hatten, außer Landes gebracht wurden, war allemal sehr groß. In den letzten Jahren allerdings mußte der Fürst sich von den Regierungsgeschäften stark zurückziehen. Der Besitzer eines der reizendsten Fleckchen Erde konnte die Schönheiten desselben nicht mehr sehen, konnte mit eigenen Augen nicht mehr das Treiben in seinem Lande wahrnehmen; Fürst Karl III. war nämlich seit Jahren erblindet. Seine Landesfinder werden ihm wohl manche Thräne nachweinen, denn sie befinden sich unter seiner Herrschaft ganz wohl und stützen nicht allzu stark das absolute Regime, welches seit Jahren der Generalgouverneur und Präsident des Staatsrathes Baron de Farincourt leitete. Die braven Landesfinder liebten ihren Herrscher umso mehr, als er durch Decret vom 8. Februar 1869 alle Steuern abgeschafft hatte. Die Spielhölle warf Steuer genug ab.

Es ist Mitte September, die Schwärmen verlassen ihr nördliches Heim und der große Zug der Reisenden wendet sich der Riviera zu. In der Spielbank von Monte Carlo wird bald bewegtes Leben herrschen und Fremde aus allen Herren Länder werden sich dort ein Stelldichein geben.

Die Erben Blanc's, seine Schwiegeröhne Prinz Roland Napoleon und Prinz Radziwill werden mit dem Stabe der Angestellten von Monte Carlo sicherlich das Geleite geben dem Leichzuge, der sich zum alten Korarenenschloße bewegen wird. Die fürstliche Armee unter dem Kommando des Obersten de St Croix wird zum letzten Male die Ehrenbezeugungen ihrem gewesenen Herrscher erweisen und dann den Eid der Treue dem neuen leisten. Im Spiel-saale wird wohl an diesem Tage der Ruf der Groupiers verstummen, Tags darauf wird aber unter der Regierung des neuen Fürsten der alte Ruf wieder erklingen: „Messieurs, faites votre jeu.“

Erzbischof Albert Honorius Karl, der Nachfolger des Fürsten, steht gegenwärtig im 41. Lebensjahre. Der neue Fürst von Monaco war vermählt mit der Herzogin von Hamilton. Im Jahre 1880 wurde die Ehe gelöst und es ist erinnerlich, daß die Scheidung des Erbprinzen von seiner Gattin wegen eines interessanten Vorfalls, der sie veranlaßte, damals Gegenstand lebhafter Erörterungen war.

Der Erbprinz lebte schon seit längerer Zeit mit seiner Gemahlin — einer ungewöhnlich schönen und vornehm veranlagten Dame — nicht in glücklicher Ehe und es war zu wiederholten Perwürnissen zwißigen Weiden gekommen.

